



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bartels, Adolf: Die Alten und die Jungen : ein Beitrag zur deutschen
Litteraturgeschichte der Gegenwart

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Mag auch die Zahl der neuen Schattirungen der alten Lebensansichten ins Unendliche wachsen, die alten drei Grundansichten bleiben doch bestehen, und alle neuen Philosophien sind nur Variationen davon. Entweder man hält mit dem Alten Testament und mit den Hellenen das Leben für ein Gut, wofür man der Gottheit Dank schuldig sei, und man glaubt, daß die Übel dieses Lebens durch Liebe, Gerechtigkeit und verständige Einrichtungen teils beseitigt, teils bis zur Erträglichkeit gemildert werden können. Oder man hält mit den Indern die Welt für unverbesserlich schlecht und das Leben für ein Unglück. Oder man nimmt die vom Christentum dargebotne mittlere Ansicht an, wonach das Leben zwar ein Gut, aber ein für die meisten Menschen der Ergänzung durch den Glauben an ein Jenseits bedürftiges Gut ist. Als Grundlage für das Handeln sind nur die erste und die dritte Ansicht zu brauchen; mit dem Pessimismus läßt sich nichts anfangen, und wer ihm verfallen ist, für den ist es gleichgiltig, ob er durch Temperament, durch persönliches Unglück oder durch das Klima dazu gekommen ist, oder ob er sich auf dem mühseligen Umwege über die kritische Philosophie bis in diese wasser- und vegetationslose Wüste durchgeschlagen hat, um darin zu verschmachten.



Die Alten und die Jungen

Ein Beitrag zur deutschen Literaturgeschichte der Gegenwart

Von Adolf Bartels

1



erthold Litzmann sagt in seinem Buche „Das deutsche Drama in den litterarischen Bewegungen der Gegenwart“ (Hamburg, Leopold Voß): „Eine Geschichte der Litteratur der Gegenwart ist für den, der diese Aufgabe in ihrem ganzen Ernst und in ihrem ganzen Umfang erfaßt, ein Unding, eine Unmöglichkeit. Ebenso wenig wie ich mit meinen Händen die gleitenden Wellen greifen und in Formen zwingen kann, ebenso unmöglich ist es für einen, der noch mitten in einer litterarischen Bewegung steht, für eine systematische Darstellung die abgrenzenden Linien zu ziehen, die abrundenden Formen zu gestalten, die abschließenden Urteile zu fällen, die man von einem als Geschichte der Litteratur eines bestimmten Zeitraums sich ankündigenden Unternehmen erwarten und fordern darf. Wer Litteraturgeschichte schreibt oder vorträgt, muß in seinem

Sinnern ein klares, in sich abgeschlossenes Bild der Ereignisse und Persönlichkeiten tragen, die er behandelt. Er muß sich vor allen Dingen bei jeder einzelnen Erscheinung die Frage vorlegen und scharf und genau beantworten können: Was verdankt sie ihren Vorgängern, was ihrer eignen Individualität, was der allgemeinen Strömung ihrer Zeit, und schließlich und vor allem: wie ist ihre Wirkung auf die Nachwelt? Es liegt also auf der Hand, daß ein solches abschließendes Urteil nur über Zeiten und Persönlichkeiten gefällt werden kann, die sich ganz oder doch in der Hauptsache ausgelebt haben, d. h. deren Ideale bereits verwirklicht und von nachfolgenden Geschlechtern nur weiter ausgebaut worden sind.“

Sch halte diese Behauptungen für anfechtbar. Schafft man sich allerdings eine ideale Geschichtsdarstellung, in der alles endgiltig abgeschlossen ist, und nimmt von ihr die Maßstäbe, dann wird eine Literaturgeschichte der Gegenwart als ein Unding erscheinen. Aber wo wäre je eine endgiltige Geschichte, sei es eine politische oder sonst eine, geschrieben worden? Das Wort *πάντα ἔει* gilt nicht bloß von den Dingen, sondern auch von den Urteilen über die Dinge, ein für alle Zeit feststehendes, unangreifbares Urteil läßt sich nur selten fällen; denn unser geschichtliches Wissen von Ereignissen wie von Persönlichkeiten bleibt ewig lückenhaft, und je bedeutender ein Mensch gewesen ist, um so eher sind verschiedene Auffassungen seines Wesens möglich. Die hohe Aufgabe der Geschichte, lebendige Menschen hinzustellen, läßt sich eben nicht aktenmäßig lösen. Eher vielleicht kommt einer geschichtlichen Gestalt die persönliche Anschauung des Mitlebenden bei, wie dieser auch den eigentümlichen Glanz und Duft der Ereignisse besser faßt als ein Nachlebender; der Nachlebende kann ohne zeitgenössische Berichte, und wären sie auch voll geschichtlicher Irrtümer, wenig machen. So hat Lessing im Grunde nicht Unrecht, wenn er sagt, daß jeder Geschichtschreiber nur die Geschichte seiner eignen Zeit schreiben könne; schreibt er die einer andern, so wird er auch damit wieder nur einen Beitrag zur Geschichte der seinigen liefern. Was aber für die allgemeine Geschichte gilt — und daß es gilt, beweisen die großen Geschichtschreiber des Altertums und nicht wenige der Neuzeit —, gilt natürlich auch für die Literaturgeschichte, ja für sie noch in höherm Grade; denn sie ist so glücklich, eine Wissenschaft zu sein, die nur mit Dokumenten, eben den Werken der Dichter und Schriftsteller arbeitet. Daß für die neuere Literaturgeschichtschreibung diese Werke oft viel weniger wichtig erscheinen als die auszugrabenden Nachrichten über das Leben der Dichter und das sonstige Drum und Dran, braucht uns hier nicht zu kümmern.

Meiner Ansicht nach ist also eine Geschichte der Literatur der Gegenwart möglich. Mag man die litterarische Bewegung immerhin mit einem Strom vergleichen wie die geschichtliche selbst, deren Spiegelbild sie ist, ihr ganzer Verlauf ist doch durch Bücher und Schriften festgelegt, ja es steht nichts

im Wege, die geistige Bewegung selbst als das Sekundäre, die Bücher, zumal wenn sie künstlerische Werke sind, als das Primäre, als Thaten anzunehmen, von denen die Bewegung ausgeht, wobei man freilich nicht vergessen darf, daß auch die künstlerische oder geistige That wieder aus natürlichen Bedingungen hervorstößt. Aber diese Bedingungen liegen ja, sobald das Werk daist, nicht in der Gegenwart, sondern schon in der Vergangenheit, und wir können daher die Frage: Was verdankt eine Erscheinung ihren Vorgängern, was ihrer eignen Individualität? in der Regel sofort beantworten, wenn wir nur die Vergangenheit gründlich kennen. Schwieriger erscheint schon die Beantwortung der Frage: Was verdankt sie der allgemeinen Strömung der Zeit? Ich nehme aber an, daß eine bedeutendere Persönlichkeit — und eine solche muß der Litteraturgeschichtschreiber, jeder Geschichtschreiber sein, die Methode thut es nicht — auch über die vorherrschende Strömung der Zeit, selbst über die Nebenströmungen eine aus der genauen Kenntnis der Vergangenheit und eigener Anschauungskraft (Intuition) gewonnene verhältnismäßig richtige Anschauung haben kann, die denen, die Späterlebende gewinnen können, mindestens gleichwertig ist. Sind die Litteraturwerke zum Teil Niederschlag der Zeitströmungen, so ermöglichen sie eben dem scharfen, klaren, vor allem dem „intuitiven“ Geiste auch das Verständnis seiner Zeit, und die Vergleichung einer größern Anzahl von Werken wird dann bald klar herausstellen, was persönliches, was Zeitgut ist. Die Frage endlich, wie die Wirkung der Erscheinungen auf die Nachwelt ist, scheint mir keineswegs die wichtigste zu sein. Zunächst hat wie jeder Mensch, auch der Dichter und Schriftsteller seiner Zeit zu leben, und die Wirkung, die er auf seine Zeit übt, und die sich im allgemeinen feststellen läßt, ist für den Geschichtschreiber unmittelbar maßgebend; nur wenige Persönlichkeiten wirken ja auch über ihre Zeit hinaus. Ich halte es aber auch nicht für unmöglich, daß der Litteraturgeschichtschreiber seiner Zeit diese Persönlichkeiten und die wahrhaft bedeutenden Werke erkennt und ihre Wirkung auf die Nachwelt richtig bemißt. Ganz zweifellos hat es zu jeder Zeit Menschen gegeben, die sich durch den Erfolg nicht blenden ließen, das Echte und Bleibende, wenn nicht auf Grund ihrer ästhetischen und Verstandesbildung, so doch instinktiv erkannten, und zu diesen muß freilich der Litteraturgeschichtschreiber gehören, mit der großen Menge der Unberufenen kann man nicht rechnen.

Kurz und gut, es ist, wenn man die Erkenntnis der Unvollkommenheit alles Menschlichen im allgemeinen und aller wissenschaftlichen Leistungen im besondern auch dem Litteraturgeschichtschreiber zu gute kommen läßt, wohl eine Litteraturgeschichte der Gegenwart möglich, die planvoll verfährt, abgrenzende Linien zieht, abrundende Formen gestaltet, abschließende Urteile fällt so gut wie ein Werk, das hundert Jahre später kommt. Nur muß man natürlich nicht das Jahr, wo man gerade lebt, als Gegenwart auffassen, sondern den Spielraum etwa eines Menschenalters gestatten, und ferner für das objektiv-

geschichtliche Material, das die Zeit nach und nach zusammenträgt, gelegentlich mit kräftig-subjektiver Meinungsäußerung und Farbgebung vorlieb nehmen. Die sind nicht wissenschaftlich, wird man sagen; vielleicht nicht, aber sie nehmen sehr oft das Ergebnis der wissenschaftlichen Forschung voraus, und mit der Zeit werden sie ja auch geschichtliches Material.

Im übrigen glaube ich, daß wir nach und nach eine Reihe von Gesetzen des geistigen Lebens entdecken werden, die dem Litteraturgeschichtschreiber der Gegenwart sein Werk bedeutend erleichtern. Schon früher einmal habe ich an dieser Stelle auf die Gesetzmäßigkeit aufmerksam gemacht, mit der z. B. in unsrer deutschen Litteratur jedes Menschenalter eine Art Sturm und Drang wiederkehrt, und ich hatte später das Vergnügen, meine Ausführungen über diesen Punkt fast wörtlich in dem Vortrage eines nicht unbekanntenen Litteraturhistorikers wiederzufinden. (Vielleicht hat aber jemand vor mir die Entdeckung gemacht, obgleich die Auffassung der Münchner als Stürmer und Dränger nicht so nahe liegt.) Ich bin überzeugt, daß man noch zu ganz andern, geradezu auffallenden Ergebnissen gelangen würde, wenn man vor allem die Zahlen der Litteraturgeschichte einmal gründlich durcharbeitete. So ist es z. B. wohl kaum ganz zufällig, daß das Jahr 1813 Hebbel, Ludwig und Wagner, das Jahr 1815 Geibel, Kinkel, Schack und Gerok, das Jahr 1819 Keller, Groth, Fontane, Jordan und Bodenstedt, das Jahr 1830 Heyse und Hamerling hervorbrachte. Ohne in Zahlenmystik zu verfallen, würde ein tiefblickender Litterarhistoriker in dem einfachen Neben- und Nacheinander der Dichter wie auch in dem Erscheinen ihrer Werke Gesetze des geistigen Lebens finden, die den Materialismus Buckles, der ja auch seine Berechtigung hat, glücklich nach der idealistischen Seite ergänzten. Ebenso würde eine genaue Vergleichung der einzelnen Nationallitteraturen und ihrer verschiedenen Perioden sehr fruchtbar sein. Auf alle Fälle wären für die Litteratur der Gegenwart eine größere Übersichtlichkeit und tieferes Verständnis zu gewinnen. Die Hauptsache bleibt freilich immer, daß der Litteraturgeschichtschreiber den „Blick“ für die Eigenart der Erscheinungen hat; auch auf dem Gebiete der Litteratur giebt es Typen, vielleicht nicht einmal sehr zahlreiche, die immer wiederkehren und selten bloß durch eine Persönlichkeit vertreten sind; hat man eine klare Anschauung von ihnen, dann ordnen sich die Einzelnen von selbst zu Gruppen, und es entsteht, ohne daß man die beliebten äußerlichen Klassifizierungen vorzunehmen braucht, ein übersichtliches Bild der Gesamtlitteratur, in das man alle neu auftauchenden Erscheinungen, die äußerst selten *homines sui generis*, für die überhaupt immer ein besondrer Platz dasein muß, ausgenommen, zwanglos einfügen kann. Aber jener „Blick“ ist eben auch nicht allzu häufig, noch seltner verbindet er sich mit einer gründlichen Kenntnis der Vergangenheit und einer unbeirrbarren Aufmerksamkeit auf alles neue. Möglich ist eine Litteraturgeschichte der Gegenwart, gewiß — aber wer ist in der glücklichen

Lage, ihr sein ganzes Leben widmen zu können, wer ohne den Ehrgeiz, seine Gaben anders, äußerlich erspriechlicher zu verwenden? Man müßte in der That ganz in der Litteratur seiner Zeit leben, wenn man ein Werk schreiben wollte, das ihr getreues Spiegelbild sein sollte. Durch die Fülle der Erscheinungen erdrückt zu werden, brauchte man zwar nicht zu fürchten, wesentliches und unwesentliches zu unterscheiden fällt bei einiger Übung nicht schwer, und wenn man nicht allzu schnell nach Ergebnissen drängt, kommen sie nach und nach von selber; aber freilich, Dank würde man von niemand haben, und auf äußern Erfolg müßte man verzichten, die Dichter und Schriftsteller würden der Mehrzahl nach grollen und hassen, und die künftigen Litteraturgeschichtschreiber von ihrem „Kollegen“ wenig wissen wollen. So giebt's gewiß in Deutschland den einen und den andern, der eine wirkliche, unabhängige Geschichte der Gegenwart schreiben könnte, aber er läßt es bleiben.*)

Was ich in nachfolgendem gebe, ist nur ein Versuch zur Orientirung über die neuere und neueste deutsche Dichtung, weiter nichts. Ich habe nie die Muße gefunden, die moderne Litteratur so gründlich zu studiren, wie es ihr Geschichtschreiber müßte; nur einige neue Gesichtspunkte der Gruppierung, einer natürlichen Gruppierung glaube ich entdeckt zu haben, die weitem Kreisen, die sich ein Herz für die Litteratur bewahrt haben, aber durch das scheinbare Chaos abgestoßen werden, vielleicht bequem sind und dem wirklichen Geschichtschreiber die Arbeit erleichtern.

2

Die deutschen Litteraturgeschichtschreiber lieben es, wenigstens bei der Litteraturgeschichte unsers Jahrhunderts, die politisch epochemachenden Jahre auch zu litteraturgeschichtlichen Abschnitten zu verwenden. So sehen wir die politisch wichtigen Jahre 1830, 1848, 1870 und 1890, dies als das Jahr des Rücktritts Bismarcks, auch als die Anfänge neuer litteraturgeschichtlicher Perioden hingestellt. Nun hängen politisches und litterarisches Leben ja gewiß zusammen, wie alle Gebiete menschlicher Bethätigung, aber die alte Annahme, daß eine Zeit politischen Aufschwungs auch stets eine des litterarischen, eine Zeit des politischen Verfalls auch eine des litterarischen sei, ist doch nicht zu halten, wie es die Geschichte unsrer klassischen Dichtung und die der Blütezeiten der italienischen und spanischen Dichtung hinreichend klar darthun. Noch viel weniger kann man eine Bedeutung einzelner großer politischer Ereignisse für

*) Nach Vollendung dieses Aufsatzes ist mir die „Geschichte der deutschen Litteratur in der Gegenwart“ von Eugen Wolff (Leipzig, S. Hirzel, 1896) zugegangen. Daß sie nicht die Geschichte der Litteratur der Gegenwart ist, beweist schon die unglückliche Einteilung des Stoffes nach den Gattungen der Poesie in „Drama und Theater,“ „Epos, Roman und Novelle,“ „Lyrik und Didaktik“ und „Kritik,“ die eine zusammenhängende geschichtliche Darstellung von vornherein unmöglich macht und zu einer „papiernen“ Auffassung aller Erscheinungen führt.

die Litteratur nachweisen. In unserm Jahrhundert wird man zwar die Jahre 1830 und 1890 als litterarisch epochemachend festzuhalten haben, aber nicht oder doch nur zum Teil in Verbindung mit der Politik: in ihnen treten Sturm- und Drangbewegungen, die sich aber schon vorher angekündigt hatten, für die breitem Volkskreise ans Tageslicht — vom Jahre 1740 an haben wir eben aller dreißig Jahre den Sturm und Drang, und in unserm Jahrhundert sind also 1800, 1830, 1860, 1890 die betreffenden Jahre, freilich nur als runde Zahlen. 1848 und 1870 haben im Grunde gar keine litterarische Bedeutung. Wie ich hier gleich hervorheben will, ist es keineswegs gesagt daß eine Sturm- und Drangbewegung immer die gesamte Litteratur durchdringe und das Wesentliche und Beste der zeitgenössischen Dichtung bedeute, standen doch im Jahre 1800 Goethe und Schiller neben der Romantik, 1830 Uhland, Rückert, Grillparzer, Platen und Zimmermann neben dem jungen Deutschland, 1860 Heibel, Ludwig, Mörike, Keller und Freytag neben den Münchnern. Der Sturm und Drang geht immer von der Jugend aus und zeigt an, daß ein neues Geschlecht den Schauplatz betritt. Daß dieses Geschlecht den litterarischen oder gar den künstlerischen Fortschritt bringt, ist nicht immer sicher, obwohl es doch in der Regel etwas neues in die Litteratur hineinträgt; aber stets befinden sich die vom Sturm und Drang ergriffenen Jungen in heftigem Gegensatz zu den Alten und vertreten in Kunst und Leben die der bisher herrschenden entgegengesetzte Richtung. Auch für das Gebiet der Litteratur scheinen Revolutionen eine Nothwendigkeit zu sein; denn so gewiß es ist, daß die sich vordrängende Jugend für alles, was sie erstrebt, Anknüpfungen bei den Alten fände, ebenso gewiß übersieht sie das regelmäßig, holt sich entweder ihre Vorbilder aus fremden Litteraturen oder glaubt gar, die Kunst von vorn beginnen zu müssen und zu können. Nach und nach, je mehr sich wirkliche Talente hervorthun und entwickeln, kommt dann der Sturm zur Ruhe, und das Berechtigte der Bewegung kommt in reifen Gestaltungen zur Erscheinung, oft erst, wenn die ersten Stürmer und Dränger längst dahin sind. Gerade der Sturm und Drang macht es vielfach schwer, litterarische Entwicklungen klar zu überblicken; denn nur zu leicht vergißt man, von dem Trubel irre geleitet, was reife Geister vor ihm geleistet haben, ja man ist unter Umständen fogar geneigt, das Gährende und Überschäumende des Sturmes und Dranges für Kraft und Weite, die ihm folgende Abklärung und Bestimmtheit für Schwäche und Enge zu halten.

Mit welchem Jahre unsre neuere Dichtung beginnt, das ist eine Frage, auf die je nach denen, die antworten, sehr verschiedene Antworten erfolgen können. Es hat etwas für sich, sie mit dem Jahre 1830 anzufangen, nicht gerade mit dem jungen Deutschland, das heute längst überwunden ist, wenn auch das jüngste Deutschland einige seiner Dummheiten wiederholt hat, aber mit Heine, der immer noch fortwirkt und im guten und bösen als der erste

unserer modernen Dichter bezeichnet werden darf. Nach der landläufigen Auffassung haben wir dann von 1830 bis 1848 eine revolutionäre und von 1848 an eine reaktionäre Poesie, die erst in den achtziger Jahren wieder von einer neuen revolutionären abgelöst wird. Aber diese Auffassung ist ganz einseitig, politisch=dogmatisch. Namentlich thut man der Zeit nach 1850 bitter Unrecht, wenn man sie einfach als Reaktionsperiode faßt, in der eine gesunde, starke Poesie gar nicht habe aufkommen können. Gerade diese vielgeschmähte Reaktionszeit birgt einen neuen Aufschwung der deutschen Dichtung, der freilich nicht von Bestand war, aber doch eine Reihe bedeutender Dichter und vorzüglicher Werke hervortreten ließ, deren Wirkungen noch heute, trotz alles neuen Sturmes und Dranges fast unvermindert fort dauern. Die Wurzeln dieses Aufschwungs liegen zum Teil in der Zeit vor 1848, ja einzelne der bedeutendsten Dichter waren vor diesem Jahre sogar schon berühmt geworden, das Ende kann man um das Jahr 1865 setzen, ohne daß darum die Laufbahn der hervorragendsten Dichter um diese Zeit jäh abbräche. Als „rundes Jahr,“ als das Jahr der Höhe möchte ich 1860 hinstellen und der ganzen Periode beinahe den Ehrennamen eines silbernen Zeitalters der deutschen Dichtung, dem goldenen klassischen gegenüber, erteilen.

Die eigentümliche Größe dieser Zeit erkennt man schon äußerlich an der großen Anzahl der bedeutenden Dichter, die damals zusammenlebten. Man kann sie, wenn man will, mit einem schönen klaren Herbst vergleichen, wo dann die Periode der klassischen und romantischen Dichtung die goldne Sommerzeit bedeuten würde. In das sechste Jahrzehnt unsers Jahrhunderts treten von ältern Dichtern ein: als Veteranen Ernst Moritz Arndt und Tieck, ferner Leopold Schefer und sein Gönner Fürst Bückler=Muskau, der „Verstorbne,“ dann Kerner, Uhland, Eichendorff, Rückert, Zedlitz, Grillparzer, Sealsfield, Jeremias Gotthelf, Willibald Alexis, Hoffmann von Fallersleben, Holtei, Scherenberg, Heine, sämtlich der Geburt nach noch dem achtzehnten Jahrhundert angehörig. Aus dem ersten Jahrzehnt unsers Jahrhunderts stammten: Egon Ebert, Bauernfeld, Simrock, Moser, Mörike, Stifter, Grün, Halm, Laube, Bischof, Freiligrath, Melchior Meyr, Reuter; aus dem zweiten: Gutkow, Auerbach, Hebbel, Ludwig, Wagner, Dingelstedt, Geibel, Kinkel, Schack, Gerok, Freytag, Prutz, Storm, Karl Beck, Herwegh, Klaus Groth, Jordan, Bodensiedt, Keller, Fontane, Hermann Lingg. Als nach 1820 geboren und zum Teil erst in den fünfziger Jahren, einige noch später hervortretend wären zu nennen: Putz, Moritz Hartmann, Alfred Meißner, Max Waldau, Gottschall, Redwitz, Brachvogel, Niehl, Roquette, K. F. Meyer, Scheffel, Frenzel, Grosse, August Becker, Spielhagen, Heyse, Hamerling, Marie von Ebner-Eschenbach. Von den nach 1830 gebornen mügen endlich noch Wilhelm Raabe, Wichert, Rißel, Lindner, Dahn, Rittershaus, Wilhelm Herz und Adolf Stern genannt werden, als die jüngern, deren Anfänge noch vor 1860 fallen. Nicht allen

den Genannten, deren Zahl natürlich noch bedeutend zu vermehren wäre, kann man die Unsterblichkeit versprechen, aber alle zusammen ergeben doch das glänzende Bild einer litterarischen Kulturperiode, wie sie Deutschland vorher nie gehabt hat. Fehlen auch alles überragende Größen wie Goethe und Schiller, so sind doch einige „partielle“ Genies und ungewöhnlich viel große Talente vorhanden, und es giebt kein Gebiet der Dichtung, das nicht hervorragende Vertreter aufwies. Selbst die niedere, die Unterhaltungslitteratur war in diesen Tagen besser als jemals in Deutschland vertreten.

So leuchtet ohne weiteres ein, daß die Auffassung der fünfziger Jahre als Reaktionsperiode, in der alle Dichtung schwächlich, mark- und mutlos gewesen sei, nicht haltbar ist. Man kann, wenn man will, eine große Anzahl von Werken mit „Amaranth“ und „Was sich der Wald erzählt“ an der Spitze zusammenstellen, die, besonders wenn man die Titel der vor 1848 erschienenen politischen Gedichtsammlungen dagegen hält, einen merkwürdig zahmen Charakter der ganzen Periode zu beweisen scheinen, und man hat das wirklich gethan; aber das ist Spiegelfechterei, die Redwizsche katholisirende Spätromantik und die ihr im protestantischen Norddeutschland entsprechende Wald- und Blumenpoesie waren im Nu überwunden, waren überhaupt nur eine Mode, keine litterarische Richtung. Will man mit einem Schlagwort die ganze Litteratur der Zeit kennzeichnen, so muß man nicht das politische Schlagwort „Reaktion“ wählen, sondern das ästhetische „Rückkehr zur Kunst,“ das, wenn ich nicht irre, Adolf Stern zuerst angewandt hat. Man muß auch nicht die neue Zeit mit dem Jahre 1848 oder 1850 beginnen, sondern die Anfänge der ihr entsprechenden Kunst in die vierziger Jahre zurückverfolgen, und da hat man dann als die Hauptvertreter einer Dichtung, die der Tendenzpoesie, dem jungen Deutschland wie der politischen Lyrik gegenübertritt, einerseits Hebbel und die aufkommenden Realisten, wie Seremias Gotthelf, Meinhold, Willibald Alexis, auch Stifter und Auerbach (wenn man nicht gar bis zu Immermanns „Oberhof“ zurückgehen will), andererseits Geibel und die nach und nach hervortretenden Neurontiker und klassizistischen Eklektiker. Einige Jahreszahlen mögen das belegen: 1840 erschienen Geibels „Gedichte“ und Alexis „Roland von Berlin,“ 1841 Hebbels „Judith“ und Gotthelfs „Uli der Knecht,“ 1843 Meinholds „Bernsteinhege,“ Auerbachs erste Dorfgeschichten und Kinkels „Gedichte,“ 1844 Hebbels „Maria Magdalena“ und Stifters erste „Studien,“ 1846 Kinkels „Otto der Schütz.“ In diesen Werken sind die Richtungen der deutschen Poesie von 1850 an durchaus vorgebildet. Es ist aber noch eine dritte Richtung zu erwähnen: die aus dem jungen Deutschland hervordachsende, an deren Spitze Gutzkow mit seinen großen Zeitromanen steht, und der Dichter wie Bauernfeld, seiner Art nach, und Gustav Freytag in seinen Anfängen („Die Valentine,“ 1847) angehören. Auch diese Richtung kehrt zur Kunst zurück, wenn auch die Mehrzahl der zu ihr zu zählenden jüngern Dichter, Hartmann,

Meißner, Waldau, Gottschall usw., die alten freiheitlichen Ideale darum nicht aufgeben und gelegentlich in das jungdeutsche Geistreichtum und das revolutionäre deklamatorische Pathos zurückfallen. Ganz rein lassen sich die drei Richtungen nicht scheiden, mehr oder minder kommen sie alle zuletzt zum Realismus, der aber nur bei einigen Dichtern als ausgeprägte Wirklichkeitsdichtung, meist als sogenannter poetischer Realismus auftritt. Der Sturm und Drang der Jugend beginnt dann in Norddeutschland und wird von dort nach München getragen. Er ist der harmloseste, den wir je gehabt haben, mehr einer der Form als des Inhalts, aber er führt zur Gründung einer großen Schule, der Münchner, die 1861 mit dem ersten „Münchner Dichterbuch“ stattlich vor die Öffentlichkeit tritt und ihren innern Zusammenhang so gut wahr, daß noch zwei Jahrzehnte später, 1882, ein neues Dichterbuch erscheinen konnte.

Es bleibt noch übrig, einen Blick auf die sozialen Zustände Deutschlands zu werfen, unter denen sich diese neue Litteratur entwickelte. Bedeuten die politischen Ereignisse für die Litteratur im allgemeinen sehr wenig, so haben die sozialen Verhältnisse um so größere Bedeutung. Die fünfziger und die ersten sechziger Jahre sind nun, mögen sie auch politisch zunächst eine Reaktionszeit sein, vom wirtschaftlichen Standpunkt aus eine Zeit gewaltigen Aufschwungs, in ihnen erhält das heutige Deutschland durch die Ausbildung der modernen Verkehrsmittel und die allgemeine Verbreitung der Industrie seine Physiognomie, das liberale Bürgertum wird die herrschende Klasse in Deutschland, und der Nationalwohlstand schwillt unter kapitalistischen Formen gewaltig an. Will man einen Vergleich, so kann man an das Frankreich Louis Philipps in den dreißiger Jahren erinnern; genau wie dieses, das Frankreich der Bourgeoisie, sah auch das neue Deutschland der Bourgeoisie eine bedeutende Entwicklung von Kunst und Wissenschaft. Im ganzen waren die fünfziger und sechziger Jahre, so viel man auch an ihnen aussetzen mag, keine üble Zeit; noch war, wie die Auswüchse des Kapitalismus, die durch sie hervorgerufene soziale Bewegung erst in ihren Anfängen da, das Lebensbehagen im allgemeinen noch nicht gestört, man fing an, mit dem wachsenden Wohlstand überall in Deutschland auch an den Schmuck des Daseins zu denken, bildende Kunst und Kunstgewerbe begannen wieder eine Rolle zu spielen, die Litteratur war zwar ein wenig im tiefen Interesse der Nation zurückgetreten, konnte aber dafür durch die damals zuerst hervortretenden billigen Klassikerausgaben und durch die Entwicklung der Presse, vor allem der Unterhaltungsblätter (Westermanns Monatshefte, begründet 1846, Gartenlaube 1852, Über Land und Meer 1858, Daheim 1864), immer weitere Kreise gewinnen. Geistig stand die Zeit im Zeichen des politischen und religiösen Liberalismus, der in der Entwicklung der Naturwissenschaft den festen Grund gefunden zu haben glaubte, aber der große Bruch zwischen dem alten und dem neuen Deutschland war noch nicht eingetreten, man war noch idealistisch gesinnt.

fühlte sich noch eins mit dem Humanismus und Kosmopolitismus der klassischen Periode, unbeschadet der nationalen Hoffnungen, die die Einigung Deutschlands bevorstehen sahen. Es war im ganzen, wenn man das gesamte Volksleben ins Auge faßt, keine leidenschaftlich aufgeregte, geistig bewegte Zeit, es war sozusagen der Abend einer Kultur, aber ein schöner, frischer, kühler Abend, der einen neuen schönen Tag zu verheißen schien. Der Dichtung pflegen solche Zeiten günstig zu sein, und so fehlt es denn der deutschen dieser Zeit auch nicht an Größe und Bedeutung. Erst um die Mitte der sechziger Jahre, mit der vollen Ausbildung des Kapitalismus, dem Aufkommen des Materialismus und dem Anschwellen der politischen Erregung gehen ihr diese verloren.

(Fortsetzung folgt)



Musculus



Wenn mich meine Geschäfte nach der Großstadt führen, so bringe ich gern ein halbes Stündchen bei einem Glase Bier und einer Cigarre im Wartesaal des Bahnhofs zu. Das großstädtische Reisepublikum ist zwar im allgemeinen nicht gerade interessant, aber mitunter bemerkt man doch einige schnurrige Käuze drunter.

So fielen mir neulich gleich beim Eintreten zwei Männer auf, die am Schänktisch standen, sich eifrig unterhielten und Cognak dazu tranken. Eben klingelte der Portier und rief mit heiferer Stimme den fälligen Zug aus. Eine Menge Reisender drängte sich nach dem Ausgange, ich mußte eine Weile stehen bleiben und konnte die beiden aus nächster Nähe betrachten. Der eine war ein untergesetzter, ziemlich beleibter Mann mit vollem, blassem Gesicht und beweglichen, dunkeln Augen, die hinter einem Kneifer mit schwarzer Horneinfassung hervorstachen. Über der Nasenwurzel hatte er zwei senkrechte Falten und darunter eine wagenrechte, was zusammen die Figur eines umgekehrten griechischen π ergab und nach meiner Erfahrung das Kennzeichen solcher Männer ist, die noch ganz andre Dinge auf den Kopf zu stellen geneigt sind als griechische Buchstaben. Der andre war ziemlich lang und hager, hatte graues Haar, und sein von unzähligen beweglichen Fältchen durchfurchtes Gesicht hatte einen gutmütig-schalkhaften Ausdruck.

Sie hatten ihr Gespräch unterbrochen und beobachteten die Reisenden, die in ununterbrochenem Strom an ihnen vorbeisuteten. Da streifte eine fein gekleidete Dame mit dem unförmig aufgeblähten Ärmel ihres Jacketts den Dicken an der Schulter. Er zuckte zurück wie einer, der an einen Mehlsack angestoßen ist, richtete in komischer Entrüstung die Augen nach der Decke und seufzte: O Musculus! Dann sahen sich beide an und lachten.

Der Raum leerte sich nach und nach, ich ging nach meiner gewohnten Ecke und machte mir's dort bequem. Dabei summt mir das eben gehörte Wort in den Ohren. Was meinte er wohl damit? Die Hausmaus, mus musculus? Oder irgend einen Muskel? Wichtig, jetzt fiel mir ein: Musculus hieß ja der Hofprediger Kurfürst Joachims II. von Brandenburg, der sich durch seine erbitterte Feindschaft